

# Hans Schärer, St. Niklausen

Von Niklaus Oberholzer

Ein Besuch bei Hans Schärer in St. Niklausen hilft nicht wesentlich weiter, will man sich einen Ueberblick über das Werk des 1927 geborenen Malers verschaffen. Es gibt an den Wänden – zwischen Bildern seiner Freunde und seiner Frau – frühere Arbeiten, einige der Madonnen, Aquarelle und Zeichnungen, ein mit einem Brett vernageltes Bild, aber keine Gelegenheit zu Schematisierungen oder gar Schubladisierungen. Schärer selber ist ja auch ein Inventarator seiner Arbeiten, auch kein Selbst-Kommentator. Er redet über viele Dinge, aber wenig über seine Malerei, höchstens – und auch dann bruchstückhaft –, wenn er konkret auf dies oder das angesprochen wird.

Auch das in eine Schachtel verpackte Buch, das Schärer mit in den Garten nimmt – es ist ein wunderbarer Park am See mit riesigen Bäumen: Schärer bewohnt das Gärtnerhaus einer herrschaftlichen Villa –, und das er «Stundenbuch» nennt, ist nicht Inventar, obwohl er sagt: «Hier sieht man, was ich in den letzten zehn Jahren so gemacht habe.» Ins Buch sind Zeichnungen, Collagen, Aquarel-

Sterne / ist das Flammern / Die Sprache des Herzens/ist das Jammern» oder in scheinbar logischer Fortsetzung: «Das Lied der Sterne / ist das Flimmern / Das Lied des Herzens / ist das Wimmern».

Es ergeben sich keine Sinnzusammenhänge, die zu «glauben» sind. Leichtfüßiger Witz? Lesbar jedenfalls als Plädoyer gegen die Regel, gegen die Vorschrift, gegen das «Normale». Entsprechend fallen auch Schärers Orthographie-«Regeln» aus...

Oder: «Bilder hab' ich ertölpelt/ich werd' sie nicht mehr los» – beinahe ein Leitspruch für dieses Buch, und eingeklebt neben dem Engelsköpfchen, einem Lebkuchenbildchen, rotbackig, mit blondem gewelltem Engelshaar, Flügelchen und Sternlein-Augen. Schärer hat dieses «ertölpelte» Bildchen auf seine Weise ergänzt: Er gab ihm einen Körper, rosig nackt wie der eines Barock-Engelchens, aber pechschwarze Strümpfe geben diesem Mädchen, das die Händchen züchtig zwischen die Brüste legt, doch schon etwas Verruchtes.

Es lassen sich solche Zusammenhänge feststellen zwischen Bildern und Gedichten, auch wenn Schärer immer wieder einen Strich durch die

kophonischen Takten und darüber schreibt «Stück zum Kotzen»? (Musik gehört durchaus ernsthaft zu Schärers Leben. Sein Flügel ist, wenn auch etwas staubig, kein Renommierstück, und er kann lang und ausführlich über die Hammerklaviersonate oder über Satie sprechen. Er erzählt aber auch bedauernd von einem Pianisten, der bei ihm wohnte und tagelang die gleichen Passagen übte. Auf der andern Seite bedauerte der Pianist den Maler, der immer Neues erfinden müsse.)

Dass Schärer immer Neues erfindet, geht aus seinen Arbeiten, Variationen immer gleicher Themen, eigentlich nicht hervor. Auch durch das «Stundenbuch» zieht sich, wie durch sein ganzes Werk der letzten rund 15 Jahre, als ein roter Faden jener Bildtypus: die Madonna. Er beschäftigt sich damit in einer Weise, die durchaus obsessiv anmutet. Es sind grossformatige Malereien mit dickem Farbauftrag, mit Spuren von Uebermalungen, von ins Bild eingearbeiteten, zugeklebten Materialien. Immer der gleiche Bildbau: die menschliche Gestalt ist reduziert auf einen streng hierarchisch aufragenden Oberkörper ohne Arme. Im Gesicht stehen riesige Augen, die wie dunkle Brillen oder Binden wirken. Dunkles Haar rahmt dieses Gesicht, und von den Augen zum Mund führt die gerade Nase. Dieser Mund: wiederum dunkel umrandet, oft mit Kieselsteinen als Zähne versehen, drohend und fletschend. In den Wangen sitzen farbige Tupfen, auf der Brust findet sich ein Medaillon, ein Mal, oft von einer Spirale umgeben. Diese Gestalten, durch den Titel «Madonna» als Frauen gekennzeichnet, sind zugleich, achtet man auf die Konturen Gestalt, phallische Zeichen, doch ebenso Tor-Zeichen.

Diese Madonnen – sind es furchteinflössende, archaische Bildvorstellungen, Bannbilder, über das rein Private und damit ins Archetypische hinausweisende Formulierungen einer Urangst? Ungeheuer sicherlich, vielfältig trotz immer gleicher Konzeption, da die verschiedenen, sehr

## Schärer in Aarau

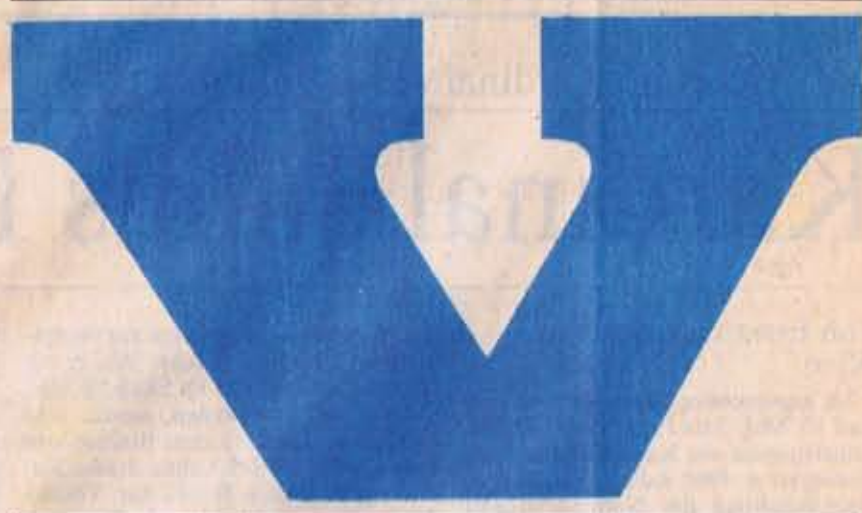
Bis zum 1. November zeigt das Aargauer Kunsthhaus in Aarau eine grössere Ausstellung in Form einer Retrospektive über das Schaffen Hans Schärers. Dazu erscheint auch ein Katalog. Schärer wurde 1927 in Bern geboren. 1949 bis 1956 hielt er sich in Paris und Südfrankreich auf. Seit 1956 lebt er in St. Niklausen bei Luzern.

bewusst gesetzten Farben je andere Gefühlslagen signalisieren.

Schärer, befragt nach dem Beginn seiner Madonnen: Er habe um 1967 herum Engel malen wollen. Doch er sah damals die Kirche in Torcello bei Venedig mit dem grossartigen Apsismosaik der Madonna im Goldfeld. Sie mache mit der Hand eine Gebärde, die er als Drohgebärde gesehen habe. «Vielleicht steht dieses Apsismosaik hinter meinen Madonnen.» Und, befragt, ob die einzelnen Madonnenbilder – es sind um die 50 – für ihn Individuen seien: «Nein, sie tragen keine Namen, es sind Malereien. Es sind nicht einmal immer Frauen. Ich identifiziere mich auch mit ihnen, und das Bild im Kunstmuseum Luzern ist für mich ein Selbstporträt.» Ueberraschend die Antwort auf die Frage, ob er die Bilder selber als bedrohend empfinde: «Ich glaube nicht... Ich selber schaue sie mit Humor an.» Und wenig später: «Der Humor beinhaltet natürlich auch den Tod.»

Willy Obrist schrieb in einem Katalog über Schärers Madonnen: «Hans Schärer stellt in seinen Frauenbildern den negativen Aspekt des Weiblichen dar.» Schärer, damit konfrontiert, wehrt sich gegen das Schema: «Man kann es auch so sehen, aber für mich hat das Weibliche gar nichts Negatives. Was haben Männer gegenüber den Frauen schon vorzuweisen?»

Genau so wie in den grossen Bildern findet sich die Madonna nicht in diesem «Stundenbuch», und doch ist das Thema immer wieder präsent.



# Wochenende

Der «Geheim»-Kardinal von Klausenburg	2
Bilanz Konzil: Dekret über publizistische Mittel	2
Die Juden von Rhodos und ihr Schicksal	3
Die Olma besteht seit 40 Jahren	4
Pater Smutko und Ernesto Cardenal zu Nicaragua	5



Madonna. Mischtechnik. 1972

Den Frauen in diesem Buch fehlt die hieratische Strenge, aber verschlingende Wesen sind sie allemal: mit stechendem Blick, überakzentuiertem Mund, blutroten Lippen.

Schärer hat hier sein grosses Thema auf die Ebene der Satire, der hinterhältig bösen, von Sarkasmus gekennzeichneten Satire transferiert. Er umspielt es in freier Nutzung seiner künstlerischen Möglichkeiten: der Zeichnung, des feinen Aquarells, der Druckgrafik, der Collage. So klebte er etwa die Etikette eines Feuerwerk-Artikels ins Buch, ein niedliches Bildchen mit einem kleinen Mädchen in blühender Wiese und mit Schäfchen. Auf dem gleichen Blatt ist das Bildchen wiederholt, aber nun ist das Mädchen eine richtige kleine Hexe, und statt eines Schäfchens lagert sich hinter dem Mädchen ein Ungeheuer von einem Tier. Oder er fügt blendend weisse Zähne, von roten Lippen umrahmt, offenbar ausgeschnittene Zahnpasta-Reklamen, zu unsinnigen Gebilden zusammen. Oder er fügt, zum aus einer Zeitung ausgeschnittenen Bild eines Männchens machenden Tigers eine halbnackte Frau, die ihren Finger ins Maul des Tieres steckt und es damit offenbar zu zähmen vermag.

Es gibt eine Modigliani-Paraphrase, welche die im Original sachte ange deutete Laszivität der Frau ins Ueberdeutliche steigert – und plötzlich stösst man auf die erschreckende Realität seiner Madonnen-Frau: das Flintenweib, die Terroristin. Es ist der simple Ausschnitt einer Zeitungsabbildung.

Mehr als skurriler Witz, sondern übersteigerte Grotteske spricht aus vielen der mehrfigurigen Bilder Schärers, in denen er seiner Phantasie freien Lauf lässt. Manches ist eigentliches

Pandämonium mit einem Schuss gut innerschweizerischen Spuks, aber ohne Heiterkeit: ein Pandämonium von Fratzen, von wiederum verschlingenden, machtgerigen Frauengestalten, von deutlich als Faschisten oder dann wieder trotteligen, sich auch verlängigt duckenden Männern.

Dass in manchem Blatt dieses Buches wenn auch dunkle, so eben doch Poesie amtet – auch das gehört zur schillernden Atmosphäre von Schärers Werk. Der Künstler nimmt sich auch die Freiheit zur Stimmungsmalerei-heraus wie etwa in jenem Blatt, in dem er das Bildchen eines Schutzengels mit Kind ausweitet zum hübschen kleinen Waldaquarell. Dieser Freiheitsdrang führt auch zu Farbsinfonien oder zu abstrakten, formsicher inszenierten, oft zarten Collagen.

Hans Schärer hat zum «Stundenbuch», zu dieser eher privaten Begleitung seines Werkes, gesagt, man müsse nicht alles glauben, was drin steht. «Glauben» heisst hier aber nicht, diese Bilder in verbale Aussagen zu übertragen und diese Aussagen dann zur eigenen Aussage zu machen.

«Glauben» könnte heissen, die Bilder akzeptieren als Ausbruch von Schärers Phantasie, als Festhalten jener Bilder, die ihn bedrängen, die oft ausufernd, dann wieder vom Maler Schärer beherrscht und in Form gebracht werden: urwüchsige, hier aneckende, dort wieder belustigende, aber auch erschreckende Bildvorstellungen. Authentische Bilder in ihrer ganzen Gegensätzlichkeit.

Oder, wie es Hans Schärer selber im «Stundenbuch» formuliert: «Bilder hab' ich ertölpelt / und werd' sie nicht mehr los.»



Wahrhaftig. Aquarell aus dem Stundenbuch

le geklebt, und gegenüber fast jedem Bild ist ein Gedicht notiert. Keine Chronologie, keine erkennbare Ordnung ist ersichtlich. Schärer fast hinterhältig zu diesem «Stundenbuch»: «Man muss nicht alles glauben, was drin steht!»

Was heisst schon «glauben»? Bei Wörtern wie «Kartz ever Krotz», «O grosser Erzachelkönig», «Wüserdel», bei Sätzen wie: «Die Sprache der

Rechnung zu machen scheint. Oft verwendet er im Bild Wortteile, die im Text nebenan auftauchen, oder er redet von Flugzeugabstürzen und lässt im Bild daneben tatsächlich eine Maschine senkrecht in den Boden sausen. Aber neben dem Bild einer sich exhibitionistisch räkelnden Dame, in deren Mund 16 Zähne blecken, spricht er ausdrücklich von «19 Zähnen». Hat er zu zählen vergessen? Oder hat er die Harmonielehre vergessen, wenn er ein Klavierstück notiert in neun ka-



Mandala. Oel auf Leinwand. 1964